

»NOTizen« zu verschwundenen und bedrohten Baudenkmalen in Radolfzell

Von Christof Stadler, Radolfzell

»Man sieht nur, was man weiß!«,¹ so lautet ein gerne in Reiseführern verwendetes Sprichwort, das auf ein Zitat Goethes zurückgeht. Was aber, wenn man nichts mehr sehen kann, weil das Denkmal verschwunden ist? Im Verlauf von mehr als 30 Jahren entstanden, oft aus der Not heraus, eine ganze Reihe von – wie ich sie genannt habe – »NOTizen«, zumeist nur ein paar Fotos und Anmerkungen, bisweilen auch ausführliche Dokumentationen zur Vernichtung von Baugeschichte in Radolfzell.

Nach dem Abbruch fallen betroffene Kulturdenkmale zumeist dem Vergessen anheim. Nur ganz wenige von ihnen, wie der »Karrensteg« über die Bahnanlage, das Strandcafé mit offenen Arkaden im »italienischen« Stil von 1928 oder das legendäre Gefängnis »Café Achteck« – obwohl streng genommen damals keine eingetragenen Denkmale – bleiben im Gedächtnis der Bevölkerung durch beständige Erwähnung präsent oder wurden zumindest als »Sehnsuchtsorte« und markante Punkte in der Stadtgeschichte festgehalten. Was geschieht indes mit allen anderen verschwundenen Objekten? Besitzen sie noch einen Zeugniswert für die Gemeinde und die lokale Geschichte? Was bedeutet ihr Verlust und welches sind die scheinbaren und die tatsächlichen Ursachen für diese »Auslöschungen«?

Berücksichtigt werden in diesem Beitrag nicht nur eingetragene Kulturdenkmale, sondern insgesamt das baukulturelle Erbe Radolfzells – ohne die Ortsteile und die Bodendenkmale, die gesondert betrachtet werden müssten. Am Beispiel von Radolfzell wird dieser bislang in der Denkmalpflege kaum beachteten Fragestellung nachgegangen. Nicht zuletzt ist es auch ein Fazit nach 35-jährigem Engagement des Autors für die Denkmalpflege seiner Heimatstadt.

Denkmalpflege und Inventarisierung im Landkreis – ein kurzer Überblick

Eine erste Beschreibung der Denkmäler verfasste Franz Xaver Kraus 1887 für den Amtsbezirk Konstanz, darunter Radolfzell. Da er nur die wichtigsten Objekte wie das Münster beschrieb, sind die meisten Gebäude nicht katalogisiert. Aber selbst im Münster gibt es Verluste seit dieser Zeit zu beklagen: das wertvolle Pellerin-Silber-

1 Eigentlich »Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht!« J. W. von Goethe an Friedrich Müller am 24. April 1819. Propyläen, Einleitung zu den Schriften zur Kunst. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche. Zürich und Stuttgart 1948 ff., Band 13, S. 142

kruzifix von 1659, sechs gotische Leuchter und die »guten Renaissance-Holzschränke«² in der Sakristei – letztere wurden beim Umbau 1965 einfach abgebrochen.

Die ausführlichste Dokumentation verfasste Dr. Petra Wichmann mit Unterstützung der ehrenamtlichen Denkmalpflege 1992–1997, bei der alle Objekte einschließlich der Ortsteile katalogisiert wurden. Für die Denkmalpflege in Radolfzell setzten sich in den 1950er Jahren Stadtrat Eugen Hauser und insbesondere der Maler August Pfannendörfer ein, der einige Zeitungsartikel schrieb. Im Bereich der Ur- und Frühgeschichte dokumentierte Apotheker Wilhelm Ehrhardt viele Funde, Amtsgerichtsdirektor Bruno Janzer tat dies beim Umbau des Ritterschaftshauses. Sie wurden unterstützt von dem Singener Stadtarchivar Dr. Herbert Berner und Kreisarchivar Dr. Franz Götz, die sich somit alle sehr um die Geschichte unserer Heimat verdient gemacht haben.

Seitens des Regierungspräsidiums Freiburg waren seit den 1970er Jahren Elfriede Schulze-Battmann, Karl Becker, Frank T. Leusch, Christiane Kendel, Dagmar Zimdars, Henriette von Preuschen und seit kurzem Christine Schneider für die Denkmalpflege aktiv, wobei seit einer Verwaltungsreform die Untere Denkmalschutzbehörde bei der Stadt Radolfzell als erster Ansprechpartner zuständig ist.

Anhand der nachfolgenden Beispiele sind es für mich vier Aspekte, die zu den Zerstörungen geführt haben, auch wenn sie sich zum Teil überschneiden: 1) Brände und abgängige Bauwerke; 2) Schleichende Zerstörungen; 3) Fehlendes und verdrängtes Bewusstsein; 4) Verluste durch größere Sanierungsprojekte und Gewinnmaximierung.

Brände und abgängige Bauwerke

Ein Blick auf das Radolfzeller Brandkataster mit den bislang erfassten Bränden der letzten zweihundert Jahre zeigt das Ausmaß der Zerstörungen und somit auch die Vernichtung von Denkmalen der Radolfzeller Geschichte.³ Insbesondere die großen Brände von 1825, 1843, 1899 und 1909 haben teilweise ganze Straßenzüge und Quartiere ausgelöscht, im Gesamten etwa 25 % der Altstadt. Dies betraf einfachere Wohnstrukturen von Handwerkern, Landwirten und Tagelöhnern in der Höll- und Poststraße genauso wie dominierende Bauwerke von Wohlhabenderen und Niederlassungen von Klöstern und geistlichen Institutionen am Ende der Seestraße. Da es keine Dokumentationen dazu gibt, lassen sich nur Rückschlüsse aufgrund der Archivalien und weniger Fotografien ziehen.

Infolge der Reformation flüchteten zeitweise das Domkapitel und das bischöfliche Gericht von Konstanz hierher und siedelten sich in der Nähe des Heiliggeist-Spitals an. Erhalten geblieben sind unter anderem das ehemalige Amtshaus der vereinigten Abteien St. Georgen zu Stein am Rhein und Petershausen sowie die wohl

2 Kraus, Franz Xaver: Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden. Erster Band. Die Kunstdenkmäler des Kreises Konstanz. Freiburg (Breisgau) 1887, S. 319

3 Vgl. Stadler, Christof: »Radolfzell in Flammen« – Das Inferno von 1825 und ein Überblick über die größeren Brände in der Radolfzeller Altstadt. In: HEGAU 69, 2012, S. 125–154



Blick vom Kirchturm auf den legendären, von ca. 1909 bis 1970 bestehenden »Karrensteg« (Foto: B. Liedl, Stadtarchiv Radolfzell)



Westliche Radolfzeller Altstadt von der Seeseite um 1890. Links vor dem Spital präsentieren sich zum Teil viergeschossige Wohnhäuser mit hohen Dächern, die dem Brand 1899 zum Opfer fielen. Erst danach wurde die Spitalstraße erbaut. Direkt vor dem Spitalturm mit weißer verputzter Südfront (Stadtmauer) ist der 1851 nach einem Brand wieder aufgebaute »Makarissenstock« zu erkennen. (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

»bischöflichen« Nachbarhäuser, die teilweise in ihrem Kern bis auf die Zeit um 1315 zurückreichen. Kassettendecken aus Holz und Reste von spätgotischen Fensternischen mit Renaissancefeilern (Seestr. 61–63) lassen auf kunstsinnigen Wohlstand schließen. Dazu gehörten auch benachbarte Gebäude im Osten, die beim Brand 1899 im Bereich der danach neu errichteten Spitalstraße standen, die teilweise viergeschossig und überwiegend aus Stein mit zum Teil sichtbaren Eckquadern errichtet wurden; dies ganz im Gegensatz zu den übrigen in der Regel zwei- bis dreigeschossigen Wohnhäuser der einfachen Bürger.

Zu den im wahrsten Sinne des Wortes »herausragenden« Bauwerken zählte der Makarissenstock, ein mächtiges, im Gegensatz zu den traufständigen Häusern der Seestraße und der Stadtmauer rechtwinklig angelegtes Gebäude, welches mit seinem Fachwerkbereich südlich über die Stadtmauer ragte und in Ermangelung eines Turmes in diesem Abschnitt eine gewisse Verteidigungsfunktion übernahm. Die Bezeichnung geht wohl auf den Erbauer im 16. Jahrhundert, den Patrizier Makarius Vogt, zurück. Später gehörte es dem wohlhabenden Rotgerber Leonhard Grets, der nach dem Brand 1851 immerhin den Gewölbekeller an der Stadtmauer erhielt, der jedoch beim Neubau 2003 beseitigt wurde. Unverständlich bleibt, warum man beim Neubauprojekt Seestr. 51 die vorhandenen Öffnungen der Stadtmauer nicht nutzte. Stattdessen wurden neue Fensteröffnungen herausgebrochen und somit über die Hälfte der noch vorhandenen Substanz mit Billigung der Behörde vernichtet.

Dem Großbrand 1825 im Bereich der Höllstraße-Löwengasse-Poststraße fielen über 30 Gebäude zum Opfer, über die wir kaum etwas wissen, darunter das mächtige Haus der Herrenzunft Zum Löwen (Höllstr. 1) und die bescheidenere Herberge der Schuhmacher und Gerber Zum Esel. Der »Löwen« ist durch den qualitätvollen Umbau von 1921 inzwischen zum Kulturdenkmal geworden.⁴

Ein kleinerer Teil von Denkmalverlusten ist »natürlichen« Ursprungs. Denkmale aus Sandstein unterliegen beispielsweise der Verwitterung. Dazu zählte das Relief am Höllturm, das immerhin über 500 Jahre Bestand hatte und 1984 durch eine Kopie ersetzt wurde. Leider warf man das Original weg, statt es einem städtischen Lapidarium zuzuführen, denn selbst solche Objekte geben noch Zeugnis über den Stil des unbekanntesten Steinmetzes oder auch über ehemals vorhandene Farbfassungen. Das Relief mit den beiden Stadtpatronen, den hll. Theopont und Senesius, den Wappen Reichenaus, Österreichs sowie von Radolfzell, zusammen mit der gotischen Jahreszahl 1470, war ein wichtiges Dokument für das Selbstbewusstsein der Stadt im 15. Jahrhundert. Es war absichtlich auf der Stadtgrabenseite angebracht, wo es die wenigsten sehen konnten – um Feinden zu zeigen, unter wessen Schutz die Stadt steht. Zugleich dokumentiert das Relief den Ausbau der Befestigung, als nämlich 1470 aus dem rechteckigen Wehr- ein Rundturm wurde, um den gestiegenen fortifikatorischen Erfordernissen Rechnung zu tragen.

4 Vgl. Stadler, Christof: »Wahrheit über die Zeit und ihr Geschehen« – Zur Geschichte der Radolfzeller Zeitung »Freie Stimme«. In: HEGAU 72, 2015, S. 179–210, hier S. 196 ff.



Einfach gewölbte Holzdecke (15. Jh.) im Erdgeschoss der abgebrochenen alten Torkelstube, Seestr. 3 (Foto: Verfasser)



Situation Häuser Löwengasse 30 und 32. Zwei von vier barocken Häusern, die wohl durch ein soziales »Wohnungsprogramm« der Stadt errichtet wurden. (Foto: Verfasser)



Blick auf das Erdgeschoss der Häuser 28 und 30 während des Abbruchs, rechts die erhalten gebliebene Stadtmauer nach Norden und der gemeinsame Fachwerkgiebel mit Haus Nr. 34, der demnächst abgebrochen werden wird. Die Speicher wurden nur durch Bretter abgetrennt. (Foto: Verfasser)

Dass die natürliche Lebenszeit eines Gebäudes abläuft, belegen die abgebrochenen Denkmale Seestr. 1 und 3. Bedingt durch die Ufernähe und die früheren, beinahe jährlichen Hochwasser, in gewissem Maße auch beschleunigt durch mangelnden Unterhalt aufgrund der Armut seiner Bewohner über die Jahrhunderte, war die Substanz so marode, dass eine Erhaltung, abgesehen von der Stadtmauer, nicht mehr möglich war. Leider wurde es aber versäumt, eine Baudokumentation zu erstellen. Seestr. 3 war vermutlich das Wohnhaus (»Torkelstube«) des benachbarten reichenaushen, später städtischen Torkels. Beim Abbruch zeigte sich, dass das Haus sogar im Erdgeschoss und ersten Obergeschoss je eine gewölbte Holzdecke besaß. Die untere Stube war hierbei schlichter mit einfachen Bohlen und Balken konstruiert, während im Obergeschoss die Balken profiliert und mit Zierschilden versehen waren, die Seitenwände bestanden aus Bohlen. Die dendrochronologisch ermittelten Daten belegen eine Erbauung im 14. Jahrhundert, mit deutlichen Veränderungen im 16. Jahrhundert.

2017 wird wohl auch das dritte von vier einfachen Wohnhäusern an der Stadtmauer in der Löwengasse, Nr. 34, abgebrochen. Obwohl von der Vorbesitzerin immer wieder gepflegt, waren für eine grundlegende Sanierung Feuchtigkeit und Setzungen doch zu gravierend. Da alle vier Häuser in den Dachstühlen zusammenhängende Abbundzeichen aufwiesen,⁵ scheinen sie zur gleichen Zeit errichtet worden zu sein. Vermutlich haben wir es mit einem ersten städtischem »Sozialwohnungsbau« zu tun. Zum Beispiel wurden bei jeweils zwei Häusern die Aufzugsgaube aneinandergelegt, um Kosten zu sparen. In den Häusern Löwengasse 28 und 30 fanden sich einfache barocke Holztäfer und Stuckrahmen in der Stube. Leider gibt es hierzu sowie zu Löwengasse 34 keine Dokumentation, obwohl sich im ersten Obergeschoss eine Holzleistendecke unter der abgehängten Decke befindet.

Schleichende Zerstörungen und Defizite in der Stadtplanung

Abgesehen von »prominenten Beispielen« verschwindet wohl die Mehrzahl der Denkmale allmählich und deren Abbruch ist eher der Endpunkt eines schleichen den Prozesses. Die Wertigkeit eines Denkmals setzt sich in der Regel aus vielen Komponenten zusammen, besonders zeitgeschichtliche und (kunst-)handwerkliche Aspekte tragen dazu bei. Vor allem sind hiervon originale Ausstattungen und Einrichtungsgegenstände betroffen, deren Veränderungen zumeist unbemerkt bleiben oder die erst durch Sanierungen zum Vorschein kommen und dann nicht erfasst und erhalten werden. Insofern sind bei wichtigen Bauwerken Voruntersuchungen unabdingbar.

Als frühes Beispiel sei die Innenrenovierung des Wohnhauses Poststr. 22 um 1900 erwähnt, bei der die Holztäfelung und eine Holzdecke herausgerissen wurden, allerdings nahm der damalige Maler ohne Wissen des Besitzers ein Deckenfeld mit ei-

5 Dass alle vier Gebäude wohl zusammen errichtet wurden, konnte ich bereits 1987 beim Abbruch der Häuser Löwengasse 30 und 32 feststellen. Den Hinweis auf den Zusammenhang mit den Abbundzeichen verdanke ich Dr. Petra Wichmann, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Inventarisierung.



Rankenmalerei im Haus Seestr. 4 aus der Zeit um 1660, vor dem Umbau 2015/16 (Foto: Verfasser)

Mit einer Hausherrendarstellung (18. Jh.) bemaltes Deckenbrett, das unter der Malschicht eine ursprüngliche Intarsie mit dem Christussymbol »IHS« von 1655 aufweist. Aus dem Bürgerhaus Poststr. 22 stammend, heute im Stadtmuseum (Foto: Verfasser)

ner Darstellung der Radolfzeller Schutzpatrone mit. Als dies später bemerkt wurde, kam es zum Streit zwischen den Betroffenen um das Bild. Unter der barocken Bemalung ist eine Art Intarsie mit dem Christussymbol »IHS« und Ornamenten zu sehen, die die ursprüngliche Decke von 1655 zierte. Vor wenigen Jahren gelang es, das Kunstwerk in Museumsbesitz zu überführen und somit eines der wenigen Kunstwerke zu retten, die von den ehemaligen Innenausstattungen künden.

Durch das Abschlagen von originalen Außen- und Innenputzen geht seit Jahrzehnten wertvolle Substanz verloren. Massiv dazu beigetragen haben mehrere Modernisierungswellen mit den unterschiedlichen Dämm- und sogenannten Sanierungsputzen. Nur in ganz wenigen Fällen haben sich historische Putze erhalten und Zufallsfunde sind selten, wie beispielsweise die Rankenmalereien im Anwesen Seestr. 4, die beim Abbruch einer Treppe dank der Mithilfe der Besitzerfamilie Oberfell entdeckt und bewahrt wurden. Rankenmalereien fanden sich sogar in einem verschütteten Abgang zu einem wohl als Verkaufsraum genutzten Keller des »Weinzierl-Hauses« (Marktplatz 10), heute leider nur noch ein Fragment im Neubau.



Der Vergleich zwischen dem ursprünglichen Jugendstil-Schaufenster Fürstenbergstr. 18 (rechts) und dem in den 1970er Jahren ausgetauschten Fenster im Nachbargebäude Teggingerstr. 18 (links) zeigt den Verlust an Vielfalt, künstlerischem Anspruch und handwerklicher Qualität. (Foto: Verfasser)

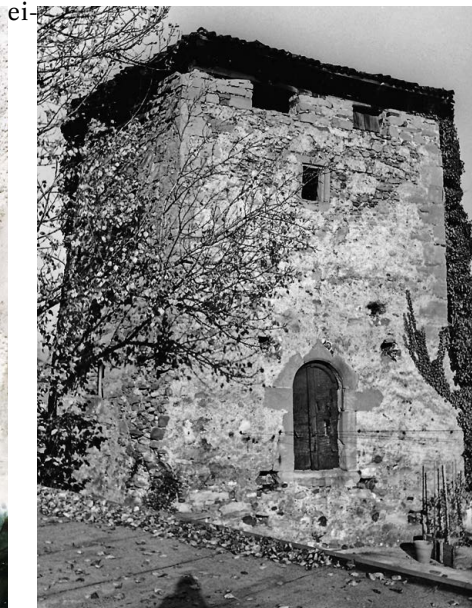
Beide Funde aus dem 17. Jahrhundert belegen, wie reichhaltig einst die Radolfzeller Altstadt ausgestattet war. Wie wichtig auch kleine Beobachtungen sind, zeigt die Installation eines Lichtstrahlers für das Münster auf dem barocken ehemaligen Chorherrenhaus Marktplatz 9. An der »Uffzugsgaube« fanden sich die originalen Farbreste eines grauen Fachwerks mit schwarzem Begleitstrich, womit sich das Gebäude der »steinernen« Umgebung von Münster und Österreichischem Schlösschen hervorragend anpasste und ehemals ein Sichtfachwerk aufwies.

Leider nicht erhalten wurde der einstige Festsaal des spätbarocken Gasthauses Hirschen (Schützenstr. 3), der ein beeindruckendes ockerfarbenes Rautenfachwerk aufwies. Durch die Vorgabe der Deutschen Bank nach einem möglichst säulenfreien Verkaufsraum im Erdgeschoss opferte man 1988 das gesamte erhaltene Raum- und Fachwerkgefüge der Obergeschoße – mit der ernüchternden Feststellung, dass die Bank nach wenigen Jahren ihre Filiale in Radolfzell aufgab und die historischen Spuren unwiederbringlich verloren gegangen sind. Wohl mit Aufgabe der Wirtschaft war das Wirtshausschild mit einer Hirschdarstellung entfernt worden.

Bei der Sanierung des Spitalkomplexes 1986 konnte der Verfasser wenigstens einen Teil der einstigen Ausstattungen notdürftig dokumentieren, dazu zählen Schablonenmalereien und verschiedene Tapetenreste. Außerdem fanden sich die Spuren



Abgebrochene Haustüre des 17./19. Jh. am ehemaligen Zunfthaus Zum Rebstock in der Seestr. 16 (Foto: Verfasser)



Mit einem Eselsbogen verzierter Eingang vom ehemaligen Wehrgang in den Höllturm. Die bis in die 1970er Jahre noch vorhandene mittelalterliche Türe war mit Eisenplatten beschlagen. (Foto: Alfons Rettich, Stadtarchiv Radolfzell)

nes spätmittelalterlichen Großbrandes, der ansonsten nicht dokumentiert ist, und Reste der Vorgängerbebauung mit einer Mikwe.⁶ In der Spitalkapelle kamen Reste von Apostelkreuzen (14. Jh.) und ein gemalter Stifterbrief (1583/1683?) zum Vorschein, so dass hier wenigstens ein Restaurator beigezogen wurde.

Besonders stark von Sanierungen sind historische Türen und Fenster betroffen. Kaum noch finden sich die einst klassischen Vorfenster des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, und ganz verschwunden sind mittlerweile die letzten barocken Bleirutenfenster (Kirchgasse 16 und Poststr. 20), die zur Gliederung einer Fassade wesentlich beitrugen. Bei der Renovierung des Österreichischen Schlösschens 1965/66 wurden wieder Bleisprossen eingesetzt, während bei späteren Erneuerungen in den 1990er und 2000er Jahren unsensibel breitere Holzsprossen gewählt wurden. Immerhin konnten bei der großen Instandsetzung 2014/15 wieder einheitlich Bleirutenfenster eingesetzt werden. Eine besondere Vielfalt weisen Jugendstil-Fenster auf, die durch energetische Sanierungen massiv in ihrem Bestand bedroht sind. Das Doppelhaus Teggingerstr. 18/Fürstenbergstr. 8 präsentiert ein erhaltenes Schaufenster neben ei-

6 Vgl. Stadler, Christof: Judenverfolgung zur Zeit der Großen Pest 1349. In: HEGAU 72, 2015, S. 7–28, zur Radolfzeller Mikwe S. 22–28

nem in den 1970er Jahren erneuerten Fenster, das mit seiner einzigen Querteilung nur noch wie ein überdimensioniertes Loch wirkt.

Ein ähnliches Schicksal erlitten die meisten Fensterläden und kunstgeschmiedeten Gartenzäune. Wenn überhaupt, werden sie meistens durch schlichtere Formen ersetzt und die Vielfalt an Zierformen verschwindet. Dies betrifft ebenso die Haustüren, da Restaurierungen vielfach teurer und aufwändiger sind als der Einbau einer neuen Tür. Das Straßenbild wird dadurch nachhaltig verändert und wirkt monotoner. In einigen Fällen – Seestr. 31, »Lamm« Kaufhausstr. 7, alte Volksbank Teggingenstr. 2 – gelang es, die alten Türen durch Versetzungen zu retten.

Die »Originalität« sowie die oft individuellen Lösungen einheimischer Kunsthandwerker für jedes Haus im Gegensatz zur Massenproduktion unserer Tage belegt die vernichtete Türe des ehemaligen Zunfthauses Zum Rebstock: Eine Segmentbogentüre, deren Rahmen aus massivem Eichenholz konstruiert wurde und deren Übergänge zu den Putzflächen mit zwei profilierten Leisten abschlossen; darüber ein rechtwinkliges, kastenartiges Oberlicht in gleicher Bauweise mit einem massiven geschmiedeten Gitter; die Türschwelle bestehend aus zwei abgerundeten Sandsteinquadern. Vermutlich stammte diese Konstruktion aus dem Wiederaufbau nach der Zerstörung durch die Schweden 1644. Das Türblatt (3. Viertel 19. Jh.) war zweiflügelig, in barocker Art diagonal gefeldert, indes nicht symmetrisch, sondern, optisch belebend, die Eingangsseite breiter gehalten und mit Türklinke und Knauf, während der in der Regel feststehende schmalere Teil nur beim Transport von Fässern und Wirtschaftsgütern geöffnet wurde. Beide Flügel bekamen offenbar nachträglich in der oberen Hälfte zwei kleinere Fenster mit Quersprossen zur Belichtung der dahinterliegenden Kellerräume. Einen solchen Detailreichtum weisen moderne Türen nicht mehr auf. Verschwunden ist gleichfalls die mit Eisen beschlagene mittelalterlicher Eingangstüre auf Höhe des ehemaligen Wehrgangs beim Höllturm, die noch bis in die 1970er Jahre vorhanden war.

In der Altstadt finden sich nur noch ganz wenige Häuser, deren Erdgeschoss sich unverändert erhalten hat. Der Einbau von Schaufenstern und die Umnutzung der zumeist landwirtschaftlich genutzten Erdgeschosszonen in Verkaufsräume brachten einen großen Verlust an Originalsubstanz. Besonders fatal wirkte sich die Vergrößerung der Fenster bei den Gebäuden Seetorstr. 4 und Kaufhausstr. 2 aus, denn in beiden Fällen wurden die im Erdgeschoss seltenen Gewölbe und Eckpfeiler gleich mit abgebrochen. Diese lassen auf vornehme Besitzer des Spätmittelalters schließen, die hier ebenerdig ihre Waren feuersicher lagerten. Wenn Archivalien fehlen, sind Bauzeugnisse eine nicht zu unterschätzende Quelle für die Geschichte.

Neben Plätzen und dominanten Bauwerken prägen durch die Geschichte und Topografie entstandene ortstypische Charakteristika das Stadtbild. Der Verlust eines einzelnen Objektes wird dabei als nicht gravierend empfunden, in der Summe aber wirkt sich dies erheblich aus. Besonders deutlich wird dies im Fall Radolfzells beim Anblick einer Fotografie um 1890 von der Seestraße. Bedingt durch die Ufernähe (Grund- und Hochwasser) war man auf die verstärkte Auslastung des Dachgeschosses für den Vorrat und den Handel angewiesen, und so besaß fast jedes Gebäude in



Blick vom Ende der Seestraße nach Osten um 1890. Fast jedes Haus besitzt die charakteristische Aufzugsgaube im Dach. (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)



Ehemaliger Doppelerker am Haus Linder in der Höllstr. 8, abgebrochen 1969 (Foto: Linder)

der Seestraße einen Zwerchgiebel («Uffzug»), mit dem Holz und andere Güter hochgezogen wurden, statt sie durch enge Treppenhäuser zu transportieren. Nach und nach verschwanden die «Uffzüge», sei es durch die andere Bewirtschaftung oder durch einen späteren Dachausbau, dabei bietet eine größere Aufzugsgaube ideale Voraussetzungen für die Belichtung von Wohnräumen im Dach. Noch gibt es einige solche Gauben im Stadtbild zu entdecken, aber nur noch ganz wenige sind es, bei denen die alte Konstruktion mit dem Aufzugsbaum und dem Drehrad die ursprüngliche Verwendung erkennen lässt.

Weniger sichtbar ist der Verlust an Erkern im Radolfzeller Stadtbild, dabei konnte die Altstadt durchaus mit der von Stein am Rhein »mithalten«. Bislang haben sich nur noch vier Erker aus der Zeit vor 1900 erhalten. Durch die Bauforschung kann ich mittlerweile rund 30 Erker aus der Zeit vor 1900 in der Altstadt nachweisen. Zu den bedauernswerten Verlusten zählt auch der Doppelerker der ehemaligen Glaseri Linder in der Höllstr. 8, der 1969 abgebrochen wurde.

Die meisten Erker wurden wohl wegen erhöhten Unterhalts bereits im 19. Jh. beseitigt. Am Beispiel des Hauses Zum Rebstock (Seestr. 16) führten der Unmut des Nachbarn, weil der Erker Licht wegnähme, und eine anstehende Instandsetzung

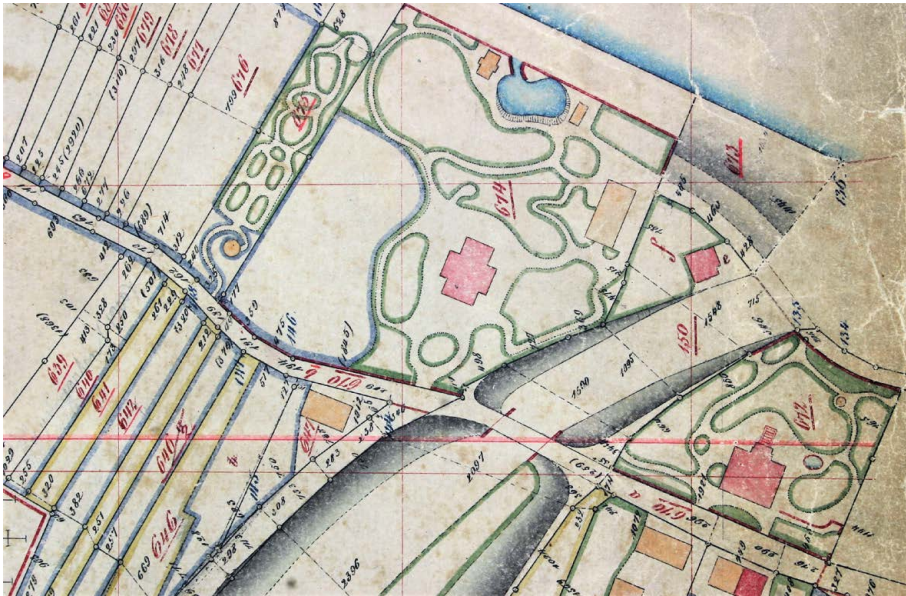
dazu, dass man 1870 das inzwischen als Kaplaneihaus genutzte Gebäude kurzerhand seines Erkers in der Seestraße beraubte. Um 1900 kamen einige Erker bei historischen Neubauten und ab 1979 bei der Altstadtsanierung hinzu. Erker und »Uffzüge« prägten einst das Stadtbild Radolfzells am westlichen Ende des Bodensees.

Das Bild einer Stadt wird nicht zuletzt durch viele kleine unscheinbare Details geprägt. Exemplarisch seien hier alte Wappen und Wirtshauschilder, Pflaster und Ecksteine erwähnt. Von sechs Wappen (ohne Münster) in der Altstadt sind immerhin noch vier im Original erhalten, von zweien nur noch die Kopie. An alten Wirtshauschildern hat einzig das barocke Schild des »Adler« überlebt. Zum Schutz der Häuser vor den Fuhrwerken setzte man vielfach große Findlinge an die Ecken, sogenannte Prellsteine. Mehrfache Straßensanierungen haben diese beseitigt, nur noch in zwei Fällen blieben sie, weil Teil der Mauer, erhalten, z. B. an der Ecke Kirchgasse/Seetorstraße und im Grienen Winkel (Seestr. 4). Ein schönes kleinteiliges Basaltpflaster aus der Zeit um 1890 mit einem Brezelmotiv vor der Bäckerei Marquardt in der Bahnhofstraße fiel ausgerechnet der Altstadtsanierung zum Opfer, wobei man dieses Motiv durchaus in das moderne Porphyrpflaster hätte integrieren können.

Markanter, aber keineswegs geschützter, sind Wegkreuze und Brunnen. Durch den Bedeutungsverlust sind rund die Hälfte der ehemals mindestens 15 Brunnen verschwunden. Im Zuge der Altstadtsanierung kamen fünf neue hinzu, wobei der neue in der Höllturmpassage infolge der Unterhaltskosten bald wieder abgestellt wurde. Ein ähnliches Bild ergibt sich für die Flurkreuze. Heute gibt es im Bereich der Kernstadt noch drei Kreuze, ohne die beiden Friedhofsanlagen. Vier Kreuze wurden in der Zeit des Nationalsozialismus entfernt, zum Teil weil Druck auf die Besitzer ausgeübt wurde.

Auch der einzigen Sonnenuhr von 1624 an der Spitalscheune in der Poststraße zum Innenhof schenkte man keine Beachtung. Man versprach zwar, sie wieder aufzumalen, doch bedurfte es fast zehnjähriger Geduld und beständiger Erinnerung der ehrenamtlichen Denkmalpflege, bis sie schließlich wieder an anderer Stelle, am Hauptgebäude zur Seestraße, rekonstruiert wurde. Gleichzeitig konnte eine fast hundertjährige Odyssee beendet werden, indem das Sebastiansrelief von 1615, das bei einem Durchbruch in der Spitalkapelle in das Heimatmuseum wanderte und zuletzt sein Dasein im Scheffelschlösschen bei der Kurverwaltung fristete, an seinen ursprünglichen Standort zurückkehrte. Ehrenamtliche Denkmalpflege benötigt einen langen Atem.

Vielfach vernachlässigt werden historische Gärten, da solche als Denkmale oft nicht wahrgenommen werden. Radolfzell besaß ein schönes Ensemble mit Villen und Gärten entlang der Ausfallachse Scheffelstraße auf die Mettnau (Katasterplan 1870). Fast alle fielen Um- und Neubauten zum Opfer, ein Versagen nicht zuletzt auch der Stadtplanung. Der einst prächtige Garten der Villa Mader (1871) mit seinem über 100-jährigen Bewuchs wurde durch die Teilung und den Bau von zwei weiteren Baukörpern wesentlich verändert. Immerhin diente der Verkauf der westlichen Hälfte zur Restaurierung der Villa im gründerzeitlichen Stil. Das an der Scheffelstraße gegenüberliegende herrschaftliche Wohnhaus (Haus Honold) mit einem über-



Ausschnitt aus dem Katasterplan von 1870 im Bereich der Scheffelstraße-Bahngraben (Bodensee auf der Karte oben), rechts die Gartenanlagen der Villa Bosch mit Freitreppe, jenseits der Bahnbrücke die Villa Noppel mit Gesindehaus und Hafenanlage (Landratsamt Konstanz, Vermessungsamt, Foto: Verfasser)

großen Gewölbekeller und einer Gartenanlage wich einem unsensiblen, überdimensionierten Wohnblock.

Selbst die Villa Bosch, ein angemessen renoviertes Denkmal von 1865, erlitt durch den Abbruch der ursprünglichen Freitreppe infolge der Bahngleiserweiterung 1905 und durch die Vernachlässigung der von Landschaftsarchitekt Sebastian Hellmann konzipierten Anlage beträchtliche Einbußen. Auf der gegenüberliegenden Bahnseite verhält es sich umgekehrt. Die Gartenanlage der Villa Noppel (heute Hohner) mit Hafen und Badehäuschen samt späterem großen Dienstleutheaus blieb erhalten, während die Villa im griechisch-römischen Stil durch einen Umbau 1957 weitgehend verschwunden ist.

Einzig die Villa Wolf (1911) des Fabrikdirektors von Allweiler bildet bis heute eine vorzügliche Sacheinheit von Garten und Gebäude und wurde in das Denkmalbuch übernommen. Die benachbarte Villa Seehalde, die 1872 von dem Karlsruher Architekten Prof. Josef Durm im Auftrag des Dichters Josef Victor von Scheffel erstellt wurde, blieb zwar erhalten, indes erweiterte die »Mettnau-Kur« den Parkplatz vor der Villa im Laufe der letzten Jahre immer mehr – ohne Genehmigung –, so dass die Anlage deutlich gelitten hat.

Ergänzend kommen Interessenkollisionen zwischen dem Gewässerschutz mit seiner Forderung nach Uferrenaturierung und den historischen Uferbauwerken hinzu. Während die Seebadmauer aufgegeben wurde, stellte man die durch den Radolf-

zeller Verschönerungsverein 1905 errichtete Ufermauer mit ihren alten Platanen und der Aussichtskanzel in Nähe der Villa Sernatinger unter Schutz und auch einige Badehäuschen konnten nach entsprechender Aufklärungsarbeit erhalten werden.

Noch nicht unter Schutz gestellt waren 1955 die beiden Vorgängergebäude der heutigen Sparkasse am Marktplatz. Sie waren in mehrfacher Hinsicht Denkmale. Im Kern wohl mittelalterliche Häuser, denn beim Neubau des Sparkassengebäudes in der Höllstraße untergrub man für den Liftbau zusätzlich das Kellergeschoss des Marktplatzbaus von 1957, dabei kamen massive Wackenmauern zum Vorschein, die zeigten, dass der Vorgängerbau zweigeschossige Kelleranlagen besessen hatte. Das Äußere war geprägt durch den Wiederaufbau nach dem gewaltigen Stadtbrand von 1825, u. a. Nr. 3 mit einem Mansarddach und der metallenen Jahreszahl »1825« an der Fassade, das einzige Erinnerungsmal an dieses fürchterliche Ereignis. Der Hauptbau Nr. 5 im Osten mit vielleicht noch älterem Staffgiebel bekam um 1900 neoklassizistische Fenster- und Türgesimse samt Putzgliederung. Den Abschluss bildete eine deutlich zurückgesetzte Fachwerkscheune zum Pfarrhaus hin.

Eine städtebauliche Wirkung besaß der 1956 aufgegebene Rücksprung der Bauflucht auf Höhe des Kirchturmes. Somit war der Marktplatz ursprünglich räumlich in zwei Bereiche gegliedert. Die Westhälfte, vom Rat- und Kornhaus her betrachtet, entsprach einer breiten Handelsstraße, die sich dann zu einem vergrößerten Rechteck mit dem Ratoldbrunnen als Mittelpunkt öffnete. Die Fortsetzung des Prinzips erfolgte durch den Abbruch eines Gebäudes zwischen Österreichischem Schloßchen und dem Kaufhaus Kratt auf der Ostseite. Diese Inszenierung eines städtischen Repräsentationsplatzes – vorher hieß der Marktplatz lediglich »Hof« – wurzelt in den Gedanken des Barocks. Beim Neubau 1955–57 war dies den Planern nicht bewusst, und so mittelte man die neue Fassade zwischen dem Kaufhaus Bosch (heute Eiscafé Tiramisu) und dem zurückgesetzten Pfarrhaus und stellte sie schräg, dabei verlor der Platz seine harte Kante und Zweiteilung.

Fehlendes oder verdrängtes Bewusstsein

Die meisten Zerstörungen von Denkmälern haben ihren Ursprung in einem fehlenden Bewusstsein für die historische Bausubstanz seitens der Behörden und der Besitzer. Erst das Zusammenwirken aller Beteiligten und gut ausgebildete und mit dem Umgang alter Bausubstanz vertraute Handwerker ermöglichen überzeugende Sanierungen.

Ein frühes Beispiel eines verdrängten Bewusstseins bietet die Stadt selbst. Im Jahr 1847 beschloss man, das alte Rat- und Kornhaus nebst der Kanzlei und dem Doktorhaus – ein Ensemble aus dem 15.–17. Jahrhundert gegenüber dem Münster – zu Gunsten eines größeren Rathauses niederzureißen. Das alte Rathaus machte einen »romantischen« Eindruck: ein Dachreiter und Glocke, ein mittiger zweigeschossiger Zwerchgiebel an der Hauptseite mit großer Uhr, ein breiter Giebel mit Krüppelwalm zum Haberhaus hin, mehrere Rundbögen für die Einfahrt in die ebenerdige Kornhalle, größere Fenster für den Bürgersaal im Obergeschoss. Offenbar war man sich der historischen Dimension des Bauwerkes bewusst, hatten doch die Vorfah-



Marktplatz mit dem für den Sparkassen-Neubau 1956/57 abgebrochenen, abwechslungsreichen Ensemble aus Mansarddach (Nr. 3), daneben Haus Nr. 5 mit neoklassizistischem Tür- und Fensterdekor sowie der markante Staffelgiebel, der den Rücksprung der Bauflecht unterstreicht. (Foto: Archiv Sutter-Stadler)

ren 1421, damals gerade erst durch die politischen Entwicklungen des Konstanzer Konzils zur Freien Reichsstadt aufgestiegen, unter großen Aufwendungen sich ihr erstes Rat- und Kornhaus geleistet. Eine solche Erinnerung wollte man nicht einfach auslöschen, so beauftragte die Stadt wenigstens einen Maler, der die pittoreske Kulisse in Öl für die Nachwelt festhielt.

Nicht in Öl, aber immerhin als Fotografie dokumentierte man den alten mächtigen Obertorturm, der im Frühjahr 1870 abgebrochen wurde. Begründet wurde diese Aktion mit dem zunehmenden Verkehr, wobei eher ein »großstädtisches« Denken Pate bei der Entscheidung gestanden haben dürfte, denn das Bezirksamt sah keine Notwendigkeit den Turm abzureißen, zumal dadurch der Bau eines Gefängnisses notwendig wurde. Während man in anderen Städten sich im Pathos der Reichsgründung auf das Althergebrachte besann, fühlten sich die Radolfzeller offenbar eingeeignet und sehnten sich nach Weite und vermeintlicher Offenheit. Der Verlust wurde von der Bürgerschaft bald beklagt, und schließlich beauftragte man 1938 den Maler Schneider-Blumberg, den Turm und die alte Stadtansicht von Osten an den beiden flankierenden Häusern am Obertor aufzumalen, die bis heute gerne von Gästen fotografiert werden.

Kurz vor dem Abbruch des Obertors hatte man ein weiteres bedeutsames Denkmal geopfert. Die benachbarte alte St. Jakobskapelle hatte mit der Verlagerung des Friedhofes auf die Mettnau ihre Bedeutung eingebüßt und diente zuletzt als Materiallager beim Bau der Eisenbahn. 1869 brach man sie ab, und mit ihr verlor Radolfzell die wertvolle Innenausstattung. Der in der Reformation nach Radolfzell geflüchtete Bebenhausener Konventuale Michael Stopper ließ die außerhalb der Stadtmauern stehende, im Bauernkrieg 1525 zerstörte St. Ursula-Kapelle nämlich als Jakobskapelle wiedererrichten und kostbar ausstatten. Dazu zählten Wandmalereien zur Legende des hl. Christophorus und eine wertvolle Kreuzigungsgruppe. Letztere kam vermutlich in die leere St. Anna-Kapelle auf der Weinburg und später in die Krankenhauskapelle.

Ein ähnliches Schicksal sollte die St. Anna-Kapelle sogar noch um 1900 erleiden, doch regte sich da schon Widerstand in der Bevölkerung: Man ließ sie stehen. Um 1970 drohte erneut deren Abbruch, diesmal war sie den Straßenbauern im Wege, die eine direkte Zufahrt ohne Kurve zum Wohngebiet Weinburg planten. Nun jedoch widersetzte sich die Denkmalpflegerin Elfriede Schultze-Battmann und erreichte die Erhaltung des Kleinods.

Mangelndes Verständnis für sakrale Bauwerke gab es bereits in der Epoche der Säkularisation. Die St. Wolfgangskapelle auf der Mettnau, vermutlich mit einem Eremitenhäuschen versehen, passte nicht in die Geisteshaltung der Zeit des Josephinismus und wurde 1784 abgebrochen. Ebenso davon betroffen war das Kapuzinerkloster. Hier wehrte sich allerdings die Radolfzeller Bevölkerung in württembergischer Zeit gegen dessen Auflösung und zögerte diese bis 1826 hinaus. Ohne Kapuziner, die segensreich Seelsorge, Hospiz- und Krankenpflege betrieben, verlor das Anwesen seine Bedeutung. Der Bürgermeister erwarb das am See gelegene Kloster mit seinem herrlichen Garten und ließ die Gebäulichkeiten bis auf das Langhaus der Kirche abbrechen, das er zu einem Wohnhaus umbaute (Obertorstr. 10, heute Sozialamt und Weltkloster).

Das bereits erwähnte Zunfthaus Zum Rebstock wurde dreifach genutzt. Im Erdgeschoss zur Seestraße lagerte der Wein in einem nur abgetieften Keller, im ersten Stock, mit eigenem Eingang von der Kirchgasse, befand sich die mit einer Holzleistendecke ausgestattete Zunftstube von 1644 und im zweiten Geschoss hatte der zugewiesene Kaplan seine Unterkunft. Seine Stube besaß eine barocke Stuckdecke mit dem Christussymbol »IHS« samt einem Herzen mit drei Wundnägeln. Am äußeren Rahmen fanden sich, aufgeteilt auf die vier Himmelsrichtungen, jeweils Zahlen, die zusammengesetzt das Entstehungsjahr 1748 verrieten. Weil der Besitzer damit nichts anfangen konnte und behauptete, man könne niemandem zumuten, mit solch einem Motiv zu wohnen, wurde die intakte Stuckdecke 1984 einfach abgeschlagen.

Mangelndes Bewusstsein trifft in besonderem Maße auch für den jeweiligen Vorgänger-Kunststil zu, wie an fast allen alten Kirchen festzustellen ist. Dieses Schicksal teilt auch das Radolfzeller Münster Unserer Lieben Frau. Der Neogotisierung 1886/96–1906 fielen der barocke Hochaltar und Teile der Innenausstattung zum Op-



Ölbild (um 1847) mit dem alten Rat- und Kornhaus sowie der alten Kanzlei und dem Doktorhaus. (Stadtmuseum Radolfzell, Foto: Verfasser)



Detail mit dem Kapuzinerkloster und der dahinterliegenden Kapelle St. Jakob auf einem Ölgemälde mit Radolfzeller Hausherren und einer Stadtansicht, 18. Jh. (Stadtmuseum Radolfzell, Foto: Verfasser)

Ansicht des alten Obertorturmes, abgebrochen 1870 (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

fer. Größer waren die Verluste bei der Renovierung 1964–66. Nicht nur dass die neogotische Bemalung mitsamt dem alten Putz, der verdeckte spätgotische Wandmalereien aufwies, abgeschlagen wurde – lediglich die 1937 frei gelegte Szene mit der Kreuztragung Jesu im Südschiff blieb verschont –, sondern man beraubte den qualitätvollen neogotischen Hochaltar seines Gesprenge. Erst 1997 gelang es anhand von alten Fotos und einem erhaltenen Wimperg, das Gesprenge nachzuschneiden und dem inzwischen abgebeizten Holzwerk die alte rot-goldene Farbfassung zurückzugeben.

Im Jahr 1963 riss die evangelische Gemeinde ihr aus dem Jahr 1899 stammendes Kirchlein ab. Zunächst sollte der Kirchturm stehen bleiben und in den Neubau integriert werden. Das Versprechen wurde gebrochen und alles dem Erdboden gleichgemacht. Einzig der Taufstein wurde von Heinz Bartak gerettet und beim Jubiläum 1999 der Christuspfarrei übergeben, der so als einziges Zeugnis an die Ursprünge der aufstrebenden Gemeinde erinnert.

Wenig Verständnis bewies man selbst noch im Jahr 2000. Der Orkan Lothar hatte durch umstürzende Bäume die Waldkapelle aus dem Jahr 1933 beschädigt, so dass sich Stadt und Kirche einigten, sie durch einen Gedenkstein zu ersetzen. Drei Stadträte⁷ widersetzten sich dem und es gelang mit Zuhilfenahme der Versicherungssumme, wenigstens das Dach der aus Holzstämmen errichteten Kapelle wiederherzustellen, allerdings ohne Dachreiter. Die Glocken kamen in den Bauhof und verschwanden dort wenig später, der Kreuzweg und das alte geschnitzte Motivbild wanderten ins Museumsdepot. Wie richtig die Entscheidung war, die Kapelle zu erhalten, belegt die alljährliche beliebte Prozession mit Maiandacht Mitte Mai. Die offene Kapelle ist auch Zufluchtsort vieler Menschen in ihren Sorgen und wird von einigen »Siedlern« im Altbohl und von der Kirchengemeinde betreut.

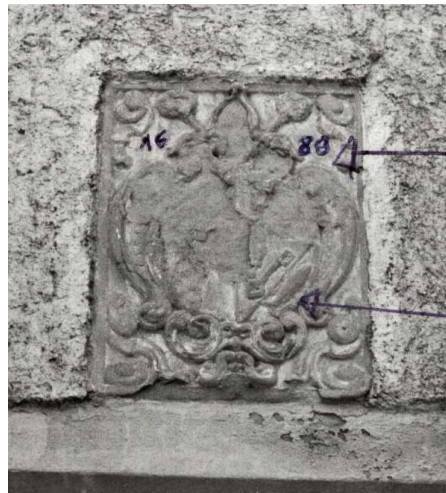
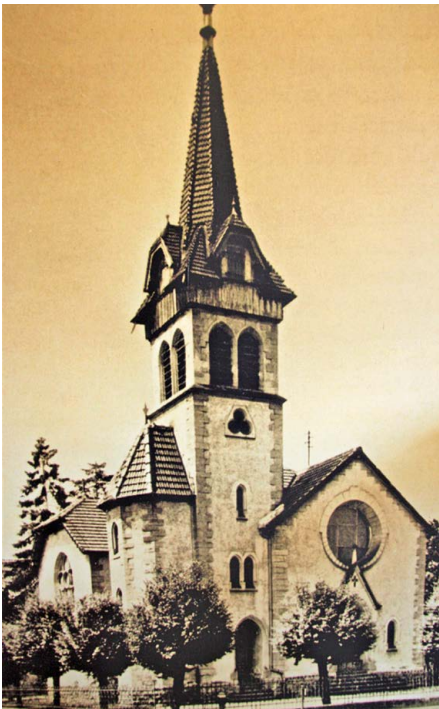
Als in der NS-Zeit die alte Forstei, das ehemalige Amtshaus der Abteien St. Georgen in Stein am Rhein und Petershausen, zum »Haus der Partei« wurde, passte den Machthabern der Wappenstein von 1689 mit seinen geistlichen Motiven nicht. So versetzte man diesen an das Südportal, wo er der Verwitterung stärker preisgegeben war. Nach mehrjährigem Einsatz der ehrenamtlichen Denkmalpflege wurde eine Kopie des völlig verwitterten Steines hergestellt und wieder an der originalen Vorderseite, wenn auch nicht mehr farbig gefasst, eingefügt.

Den »braunen Machthabern« gefiel ebenso wenig das alte Kriegerdenkmal von 1899 auf dem Marktplatz. Es erinnerte an den Krieg von 1870/71, allerdings nicht heroisierend, sondern es stellte das Leid mit einem sterbenden Soldaten in den Mittelpunkt. Aus diesem Grund versetzte man es in den Stadtgarten und schmolz später die Figur ein, nachdem 1938 am Luisenplatz ein neues »zeitgemäßes« Gefallenendenkmal aufgestellt worden war. Im gleichen Kontext wurde 1942 das noch relativ junge Geläut (1903) des Münsters einschließlich der großen Hausherrenglocke von 1939 bis auf eine Glocke eingeschmolzen. Und als man 1952 daran ging,

7 Lily Müller, Walter Back und der Autor setzten sich im Gemeinderat und beim Stiftungsrat der Kirchengemeinde für den Erhalt ein, so dass vom Abbruch der Waldkapelle abgesehen wurde.



Barocke Stuckdecke mit dem Christussymbol »IHS« (datiert 1748) in der Wohnung des Kaplans im ehemaligen Zunfthaus Zum Rebstock, 1984 mit der Begründung »unzumutbar« abgebrochen (Foto: Verfasser)



Oben: Wappen am rückwärtigen Eingang (nach Versetzung in der NS-Zeit) des ehemaligen Amtshauses der vereinigten Abteien St. Georgen zu Stein am Rhein und Petershausen (Foto: Verfasser)

Links: Erste evangelische Kirche von 1899 an der Ecke Bismarck-/Brühlstraße, 1963 für den Neubau abgerissen (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

zusammen mit den Münsterglocken auch noch die Spitalglocken neu zu gießen, opferte man wohl eine der ältesten Glocken Südbadens aus dem 14. Jh., die unter anderem einen Drachen zierte. Dabei hätte man nach den Verlusten durch den Krieg durchaus sensibler sein können.

Fehlendes Verständnis für die vorhergehende Kunstepoche zieht sich durch die Kunstgeschichte wie ein roter Faden. So wird aus heutiger Sicht eher bedauert, dass man die Fassadenmalereien aus der Zeit um 1900 sowohl an der Stadtapotheke, am Ritterschaftshaus und am Rathaus abschlug. Während die meisten Malereien in dem vielfach bewunderten Stein am Rhein aus der gleichen Zeit stammen, hatte man in Radolfzell kein Gespür, obwohl doch das »bemalte« Ensemble vom Seetorplatz recht ansehnlich gewirkt haben muss. Als erstes verschwanden die Bemalungen am Rathaus 1940, weil den Nationalsozialisten u. a. die »Schnörkel« und religiösen Motive (Stadtgründer Bischof Ratold, Stifter Weihbischof Markus Tegginger und Johannes Büchelmann) ein Dorn im Auge waren. Ihr Ansinnen, auch noch das »Gründungsbild« mit Bischof Ratold im Bürgersaal zu entfernen, weil bei Sitzungen der nicht demokratisch gewählte Bürgermeister davor präsierte, konnte durch Proteste verhindert werden.

Durch Feuchtigkeit im Sockelbereich beeinträchtigt, erkannte man den Wert der historisierenden Bemalung am Ritterschaftshaus 1953 nicht, und so verschwand u. a. neben der Hofeinfahrt eine große Darstellung des hl. Georg mit dem Drachen kämpfend. Darüber hinaus wurden – wie von dem früheren Amtsgerichtsdirektor Bruno Janzer zeitlebens beklagt – die meisten Teile der originalen Innenausstattung, von den unterschiedlichen Fenster- und Türgewänden bis hin zu den Kachelöfen, zerstört bzw. gingen auf fragwürdige Weise in Privathand über. Bruno Janzer durchwühlte die durch den Bau von Heizöltanks aufgeworfenen Erdhaufen nach Funden. Vor allem die durch den Museumsverein restaurierten Glasfragmente gehören zu den wertvollen Exponaten im Stadtmuseum und geben einen Einblick in das Leben der »Ritter« bei den Versammlungen im Städtchen.

Die einfacheren Dekormalereien am Erker der Stadtapotheke ließ Wilhelm Ehrhardt durch die in den 1950er Jahren beliebte Sgraffittotechnik ersetzen. So zieren nunmehr seit fast 70 Jahren Motive zur Apotheken- und Besitzergeschichte den Erker und sind somit selbst zum Teil des Denkmals geworden. Hier wurde Neues geschaffen, während es in den anderen Fällen bei der reinen Zerstörung blieb.

Wie wichtig verantwortungsvolle politische Gremien und Behörden sein können, belegt die Erhaltung des alten Stadtfriedhofs im Entennest. Fehlendes Bewusstsein bewirkte, dass der bis zur Eröffnung des neuen Waldfriedhofs 1955 genutzte alte Friedhof der Verwahrlosung anheimfiel. Schöne Denkmäler der Grabkunst wurden mehrfach Opfer von Vandalismus, schließlich hat man einige von ihnen, darunter die »Erz«-Engel von Allweiler-Wolf inzwischen auf dem Waldfriedhof aufgestellt, während die Streicher-Kapelle, das Schiesser-Monument und das Ehrengab von Theresia Bosch, geb. Bader, noch vor Ort verblieben sind, aber der Pflege bedürfen. Vor einigen Jahren schlug eine Fraktion im Stadtrat sogar die Nutzung des alten Friedhofs als Parkplatz für die Berufsschule vor und die Verwaltung beabsichtigte,



Im Jahr 1902 bemalte man die Rathausfassade mit historisierenden Elementen, darunter idealisierte Köpfe von Personen aus der Stadtgeschichte, 1940 bereits wieder entfernt. (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)



Ehemaliges Ritterschaftshaus, ein Renaissancebau von 1660 mit älterem Kern und historisierender Bemalung von 1899. (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

dort einen Grillplatz einzurichten und einen Bauwagen für Jugendliche aufzustellen – über ehemaligen Grabstätten, deren Angehörige noch leben! All dies konnte zum Glück durch die Unterschutzstellung der Anlage verhindert werden. Inzwischen übernahm die Stadt Verantwortung: Seit 2017 wird die desolante Außenmauer in Stand gesetzt und eine Infosteile soll das Bewusstsein der Besucher für diesen Ort wecken.

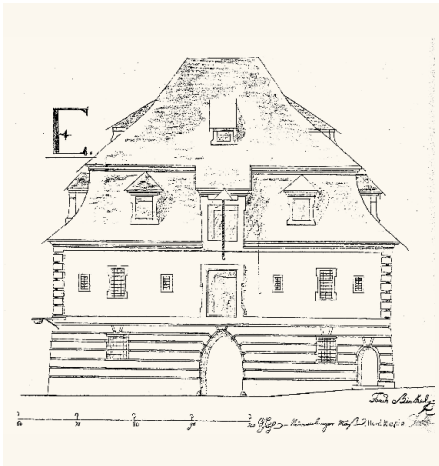
Mit dem Bau der Eisenbahn 1859–63 und insbesondere durch die starke Erweiterung der Bahnanlagen 1904–09 wurde Radolfzell zu einem Knotenpunkt der Bahn. Zusammen mit den beiden großen Unternehmen Allweiler und Schiesser zählte die Bahn zu den größten Arbeitgebern in der Stadt. Doch sind die Spuren der Radolfzeller Eisenbahngeschichte fast ausnahmslos getilgt. Bis auf das Personalwohnheim hat keines der alten Bahnhofsgelände, keine der Brücken überlebt, einzig ein Rest der Mettnau-Bogenbrücke erinnert durch Initiative des früheren Oberbürgermeisters Dr. Jörg Schmidt auf der neuen Südbrücke daran. Zu den charakteristischen Objekten gehörten die großen Lokschuppen, die Güterhallen, das erste Bahnhofsgelände von 1863 und das Fachwerk-Provisorium von 1884, der legendäre Karrensteg, den die »Höri-Wiiber« ertrotzt hatten, und der alte Wasserturm. Nichts davon blieb erhalten.

Geringschätzung erfuhren auch zwei erhaltenswerte Wohnhäuser aus der Bauhaus-Ära auf der Weinburg, die beseitigt wurden, bevor man deren Wert erkannte.

Verluste durch größere Sanierungsprojekte und Gewinnmaximierung

Gelingt es bei kleineren Sanierungsprojekten noch eher, die Beteiligten für eine denkmalgerechte Planung zu gewinnen, so ist der Druck bei größeren Projekten enorm. Ein anschauliches Beispiel aus dem Beginn der Altstadtanierung bietet das Areal der Höllturmpassage. Ursprünglich ein klösterlich-reichenaues Gebiet, wurde es vor allem durch die beiden Gebäude Untere Hölle und Obere Hölle dominiert. Außerdem entstand nach der Zerstückelung des Reichenauer Klosterbesitzes an der Südwestecke in Richtung Marktplatz 1534 das städtische Zeughaus, das 1797 zu einem weiteren Kornhaus umgebaut wurde und zuletzt bis 1896 als erstes Spritzenhaus der Feuerwehr diente – ein eindrucksvolles Gebäude wie die erhaltene Querschnittszeichnung belegt.

Zug um Zug erwarb die Höllenbrauerei das Areal und setzte 1897 mit dem Backstein-Industriegebäude einen neuen Akzent. Durch die Aussiedlung der indirekten Nachfolger, der 1922 gegründeten Obstbaugenossenschaft (heute Schlör), sah man 1982/83 die Chance, »altstadtgerecht« dieses Quartier zu »aktivieren«. Eine durchaus aner kennenswerte Absicht, die unter Oberbürgermeister Günter Neurohr und Stadtbaudirektor Ralf Nüsse in die Wege geleitet wurde und bei der man im Stil der Zeit »altstadtgerechte« Architektur in Form einer Passage mit zwei Verkaufsebenen realisierte. Es gelang eine namhafte Versicherungsgesellschaft zu gewinnen, die hier investierte. Allerdings setzte diese die Stadt unter Druck. Wegen der Tiefgaragenzufahrt von der Teggingerstraße aus sollte die alte Reichsbank und im Bereich des heutigen Geschäftes Höllsport die »Obere Hölle« dem Projekt zum Opfer fallen.



Ansicht und Schnitt des Zeughauses und ersten Feuerwehrhauses auf dem Eckgrundstück des reichenauischen Areals »Hölle« (heute Fahrrad Mees, Höllturm-Passage). 1534 errichtet, wurde es 1797 mit einem neuen liegenden Dachstuhl und Mansarddach versehen. (Handkopie des Verfassers 1997 nach einer Zeichnung in den städtischen Akten, jetzt im Bestand des GLA Karlsruhe)



Industriearchitektur der ehemaligen Brauerei Hölle, 1897 an Stelle des alten Zeughauses errichtet und 1982 beim Bau der Höllturm-Passage abgebrochen (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)

Bei dem ausgehandelten Kompromiss blieb die Reichsbank, das spätere Stadtmuseum (heute Mehrgenerationenhaus) stehen, während leider das mittelalterliche Klostergebäude abgebrochen wurde. Diese »Obere Hölle« wurde zuletzt von der Stadt genutzt, die kurz zuvor noch in die Sanierung investiert hatte, und befand sich in gutem Zustand. Es besaß zweigeschossige Kellergewölbe, war aus Stein gebaut (1388 erwähnt) und erhielt im 17. Jahrhundert einen Anbau zur Höllstraße, der wohl 1897 verschindelt wurde. Leider gab es hier vor dem Abbruch keinerlei Baudokumentation. Archäologisch wurde eine Sondage vorgenommen, die Mauerspuren zu Tage brachte, die aber nie richtig dokumentiert wurden.

Der traurige Höhepunkt war der illegale Abbruch eines Teils der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts zum Stadtgarten hin, was völlig unnötig war, da sie am Rand der neuen Bebauung stand. Der widerrechtliche Abbruch führte zu großer Empörung in der Stadt und zahlreichen Leserbriefen. Der Museumsverein hatte sich zuvor auch für den Erhalt der Industriearchitektur mit der Backsteinfassade ausgesprochen, was damals aber von vielen nicht verstanden wurde. Aus heutiger Sicht betrachtet man das Areal mit gemischten Gefühlen. Die Konzeption auf zwei Verkaufsebenen hat sich nach 30 Jahren als nicht erfolgreich erwiesen, zumal der »Magnet«, ein Lebensmittelgeschäft, abgezogen ist und die häufigen Besitzerwechsel verdeutlichen, dass solche Objekte allein aus Geldanlagegründen gekauft und wieder abgestoßen werden.

Spätestens mit der Verleihung des Marktrechtes wurde sich Radolfzell seiner wirtschaftsgeografischen Lage bewusst, und trotz Wegfalls des Handels mit der Schweiz (Getreide, Salz) infolge der Zollgrenzen im 19. Jahrhundert, gelang es mühsam, wieder eine zentrale Rolle in der Region aufzubauen. Höhepunkte waren die Viehmärkte, die zunächst unter freiem Himmel stattfanden, weswegen die Stadt durch ihren Baumeister Hauk 1898 die großen Markthallen erstellen ließ. Im Ersten Weltkrieg richtete man darin eine Kaserne ein, danach fanden sich immer wieder andere Nutzungen, bis hin zum Kino und zuletzt als Schiesser-Werksverkauf und Kantine. Weil die gewaltigen »Saturn«-Hallen der 1960er Jahre sich als zu teuer im Abbruch und in der Vermarktung erwiesen, wurden diese zum »Seemaxx« umgebaut und die Markthallen, die wesentlich altstadtnäher waren und Flair besaßen, geopfert. Die Markthallen standen für eine aufstrebende Zeit, umso bedauerlicher war es, dass sie abgebrochen wurden.

Ein ähnliches Schicksal erfuhren die Arbeiterhäuser der Firma Allweiler in der Bleichwiesenstraße. Sie entstanden um 1897 und gehörten zum betrieblichen Wohnungsbau der angesehenen Firma. Charakteristisch für die Wohnblocks waren die offenen Laubengänge mit den Treppenhäusern. Mit der Begründung, dass das Unternehmen dringend Parkplätze benötige, wurden die Häuser abgebrochen. Nur wenige Jahre später verkaufte man das Gelände und es entstanden dort Wohnhäuser. Schade, dass man nicht wenigstens eines exemplarisch erhalten hat.

Eine idyllische Altstadtpartie war bis in die 1960er Jahre die Löwengasse. Doch nach und nach wurden die einfachen Handwerkerhäuser, die meist an die Stadtmauer angelehnt waren, abgerissen. Selbst bei intakten Gebäuden wurde mit zum Teil »krimineller Energie« versucht, den Abbruch eines Objektes zu erreichen. Ein trau-



Ehemaliges Amtshaus Obere Hölle des Klosters Reichenau mit doppeltem Gewölbekeller im Bereich des heutigen Geschäftes Höllsport, Höllturm-Passage. Kern aus dem 14. Jh., im 17. Jh. zur Straße hin erweitert (Foto: Stadtarchiv Radolfzell)



Situation nach Abbruch der Gebäude auf dem »Hölle«-Areal: Noch steht neben dem Höllturm in voller Länge die Stadtmauer, die dann widerrechtlich auf der halben Länge abgebrochen wurde. (Foto: B. Liedl)



Zu einem ganzen Arbeiterquartier der Firma Allweiler gehörten diese Blocks mit ihren offenen Laubengängen, die die soziale Verantwortung des Unternehmens um 1897 spiegeln. (Foto: B. Liedl, Archiv Verfasser)

riges Beispiel hierfür ist das Anwesen Löwengasse 10. Es war eines der wenigen gut erhaltenen landwirtschaftlich-handwerklichen Anwesen mitten in der Stadt und beherbergte lange Zeit die Küblerei J. B. Allweyer. Das Haupthaus mit Wohnteil und Werkstatt mit erhöhtem Parterre, ein weiterer Ökonomieteil mit integrierter Stadtmauer zum Mühlbachweg (Weg hinter den Häusern der Teggingerstraße) und einer der wenigen Gärten in der Stadt vermittelten, dass Radolfzell in der Vergangenheit nicht nur vom Handel lebte.

Das Haus war ein Dokument, wie auch ein einfacher Handwerker mit viel Geschmack sein Haus im Stil der Zeit gestalten ließ. Unter Architekt E. Fuchs bekam das Bauernhaus 1914 bzw. 1919 ein städtisches Gepräge: detaillierte Fenster samt Vorfenstern und Läden, zwei mit vielen geschwungenen Sprossen versehene Torbögen, die zu einer Durchfahrt bzw. zur Werkstatt und Mosterei führten, eine gegliederte Putzfassade, die zugleich als Werbefläche inszeniert wurde – besonders schön die im Putz eingeschnittene Werbung für die Kuferei und Mosterei im Ostgiebel. Viele Details, von der kassettierten Haustüre (um 1860) bis zum geschmiedeten Kellergitter, vervollständigten das Denkmal.

Um eine Abbruchgenehmigung zu erhalten, wurde vor der Besichtigung tagelang der Wasserhahn im Speicher laufen gelassen, damit das Haus sich als »durchfeuchtet« präsentierte. Der Dielengang im erhöhten Erdgeschoss wurde in eine »Schieflage« versetzt, weil man im Keller den tragenden Unterzug mutwillig durchgesägt hatte. Die Begehung brachte das gewünschte Ergebnis. Es blieb nur noch die zum Teil sogar in Originalhöhe erhaltene Stadtmauer. Obwohl als Auflage in der Baugenehmigung enthalten, ließ der Besitzer sie mutwillig einreißen, was Zeugen und Fotografien belegen. Ja, es ging sogar so weit, dass die Museumsvereinsvorsitzende Dr. Ursula Wolf und der Autor, die vom städtischen Nachbargebäude das Geschehen verfolgten, vom Besitzer während der Abbrucharbeiten mit Wasser aus der Druckstrahlspritze attackiert und mit Schimpfworten bedacht wurden. Übrig ließ man einen Stumpf der Mauer mit einer Schießscharte, bei dem der Bagger aber nochmals »zugriff«, so dass bei der letzten Begehung selbst dieser Stumpf freigegeben wurde und der Besitzer sein Ziel erreicht hatte. Einzig ein Teil des alten Ökonomiepflasters zierte heute einen Durchgang auf dem Areal.

Den östlichen Endpunkt des Marktplatzes bildete jahrhundertlang das »Weinzierlhaus« (Marktplatz 10) mit seinen charakteristischen Rundbögen, den hervorspringenden Obergeschossen und dem steilen Walmdach. Den Kern bildete ein aus dem Vorgängerbau erhaltener Gewölbekeller (15./16. Jh.) eines wohlhabenden Händlers, denn es fand sich ein alter »Safe«, ein raffiniertes Versteck für Wertsachen im Mauerwerk, und die erwähnten Rankenmalereien (17. Jh.) im Kellerhals. Das dendrochronologische Datum 1633 lässt aufhorchen. Vermutlich war dies eine der vier Stellen, an denen die Stadt von den Schweden bei ihrem Abzug 1632 angezündet wurde. Jedenfalls bleibt es bemerkenswert, dass nur wenige Monate nach den Kriegswirren mit einem Neubau begonnen wurde.

Ursprünglich hatte das Gebäude ein Sichtfachwerk mit Fenstererker zum Marktplatz, doch litt die Substanz in den nachfolgenden Jahren. Im hinteren Bereich be-



Blick in die noch ländlich wirkende östliche Löwengasse um 1900 (Foto: Archiv Verfasser)



Löwengasse 10, Demontage eines Denkmals: Die Vorfenster und Fensterläden befinden sich bereits in der Mulde, die im gleichen Stil wie die Torbögen geschmiedeten Kellergitter sind bereits herausgetrennt. (Foto: Verfasser, kurz vor dem Abbruch 1983)

fanden sich auch die Reste einer Kapelle, vermutlich zuletzt von dem Adligen Baron Friedrich von Kraft von Ebing genutzt, der sich nach Radolfzell zurückgezogen hatte. Danach erwarb es der Schneider Dominik Noppel, von dessen zehn Kindern zwei Händler wurden. Karl Noppel baute darin das Geschäft als Wachszieher aus, und dessen Sohn richtete 1872 einen Spezereiladen ein. Im Jahr 1875 erwarb Raphael Weinzierl, Assistenzarzt und neuer Betriebsarzt bei Schiesser, das Anwesen. Er wurde bekannt für seine Wannenbäder, die im Erdgeschoss eingebaut waren.

Am 19. August 1919 eröffneten Anna und August Kratt in dem von der Katholischen Vereinshaus-GmbH erworbenen Anwesen ihr Kaufhaus. 1938 ging es an die Münsterpfarre über und in den Obergeschossen wohnten Hl. Kreuz-Schwester aus Hegne, die in der Krankenpflege sowie in der Näh- bzw. Kochschule aktiv waren. Wegen Bauschäden musste 1949 die Westfassade zum Marktplatz mit einfachsten Materialien erneuert werden. Zuletzt diente das Haus mehr als 40 Jahre den katholischen Jugendgruppen. Leider wurden aber trotz Versprechen die alten Rundbögen nicht wieder aufgemauert, sondern lediglich Blenden angebracht, und auch die waagrecht abschließenden Gauben sind gewöhnungsbedürftig. Zwei alte ausgebaute Türen – eine alte barocke, zuletzt als Kellertüre genutzt, und die Speichertüre mit Sichtfenster samt Ziergitter als Abgrenzung für die Klausur –, außerdem ein Kachelofen mit dem Logo des Jubiläumjahres 1926 »Bischof Ratold über der Altstadt« harren noch der weiteren Verwendung und sind lediglich zwischengelagert.

Das Beispiel Untertorplatz belegt, wie innerhalb von rund 130 Jahren ein großes Areal seinen ganzen Charakter verlieren kann. Um 1805 hatte man bereits den inneren Torturm des Untertors abgebrochen, später das mittlere und äußere Tor. Doch standen bei der Erfassung des Katasterplanes 1870 noch Teile des hufeisenartig gebogenen Zwingers – dies ist auf den Grundplänen bis heute sichtbar und sollte bei einer Straßenerneuerung wieder ablesbar gemacht werden. Zur gleichen Zeit standen die Schanzanlagen vor dem Untertor noch weitgehend. Einem Großbrand fiel 1888 die Spitalmühle zum Opfer, danach erstellte man die städtische Energiezentrale und das Feuerwehrhaus an diesem Platz. Im Jahr 1956 brach man die Stadtmauer im Westgiebel des Hauses Hörmann heraus (heute Redaktion Wochenblatt) und schuf als Ausgleich die Sgraffittodarstellung des hl. Martin. Das Feuerwehrgerätehaus von 1897 wurde als technisches Kulturdenkmal eingestuft, und es kam zu heftigen Protesten bis hin zur Hausbesetzung, bevor das Baudenkmal 1978/79 abgebrochen wurde.

Das ehemalige Waschhaus und Teile der Untertoranlage wurden zum Gasthaus Schützen umgebaut, zuletzt 1913/19 erweitert mit einem Saal samt einem Biergarten mit Kastanienbäumen. Die Erweiterung bekam als Übergang zur Villenarchitektur der Untertor- und Brühlstraße einen Erker (mit Stehbalkon!) und eine Sandstein-Rustika-Verkleidung. Jahrzehntlang wurde kaum etwas in das Gebäude investiert, so dass der Bau nunmehr abgebrochen werden muss. Ein in die Höhe getriebener Kaufpreis ließ 2017 schließlich auch die benachbarte älteste Radolfzeller Tankstelle von 1949, zuletzt als Kulturtreffpunkt »Tanke« bekannt und beliebt, verschwinden. Bei dem Neubau wird zukünftig nichts mehr an dieses einstige Ensemble erinnern, ein weiteres »Löschblatt« in der Altstadtgeschichte.



Mutwilliger Abbruch der Stadtmauer in der Löwengasse 10 im Jahr 1983 (Foto: Verfasser)



Ehemaliges altes Gemeindehaus der Münsterpfarre, sogenanntes »Weinzierl«-Haus, Marktplatz 10, vor dem Abbruch 2007 (Foto: Verfasser)

Sonderfälle: die Stadtmauer, das Diez-Haus und eine Anna-Statue

Gerade im Jubiläumsjahr »750 Jahre Stadtrecht« lohnt sich ein Blick auf die Stadtmauer, die konstitutiv zu einer alten Stadt gehört. Erst wer sich hinter den Schutz einer Stadtmauer zurückziehen konnte, besaß eine gewisse Freiheit, die er mit verteidigen musste. Neben der fortifikatorischen Wirkung war die Stadtmauer mindestens ebenso wichtig als juristische Grenze. Während in anderen Städten die Stadtmauer in ihrer Funktion wertgeschätzt wird, bedarf es in Radolfzell immer noch des aktiven Denkmalschutzes und ihr Erhalt ist nicht selbstverständlich.

Um 1900 besaß Radolfzell noch etwa 80 % seiner Stadtmauern, zum Teil zwar in Hausfassaden integriert, aber zumindest noch vorhanden. Durch den Verlust, vor allem in den letzten Jahrzehnten, beträgt der Anteil nur noch ca. 20 % und dies, obwohl die Mauern unter Denkmalschutz stehen. Große Teile im Westen im Bereich des Scheffelhofes und des Untertores verschwanden bereits um 1900. Dabei ging die Stadt mit schlechtem Beispiel voran, so 1938 beim Bau der Lesehalle (Hinter der Burg 5) oder 1956, als sie die in voller Höhe erhaltene, eindruckliche Stadtmauer beim Gerberplatz um die Hälfte kappte und 1965 bei der Kaiserpassage vollständig abbrach. Größere Verluste sind gleichfalls in der jüngeren Geschichte zu verzeichnen, so 1982 der fatale widerrechtliche Abbruch eines großen Stücks beim Bau der Höllturm-Passage, 1983 in der Löwengasse 10 und 2006 mit einem Teilabbruch in der Friedrich-Werber-Straße, die bereits ab den 1960er Jahren durch verschiedene Neubauten zunehmend Lücken aufwies. 2015 begann die Stadt endlich mit der Sanierung der Stadtmauer im Stadtgarten in mehreren Etappen.

Ein trauriges Beispiel ist der vorgesehene Abbruch des Stammhauses der Familie Diez in der Jakobstraße.⁸ Carl Diez war Landwirt und »Güterbestätter« (Speditur) und wurde 1912 Reichstagsabgeordneter des Zentrums, der mehrfach wiedergewählt wurde. Er und seine Familie wirkten über drei Zeitabschnitte der deutschen Geschichte: im Kaiserreich, in der Weimarer Republik und in der jungen Bundesrepublik. Diez hatte sich noch wenige Wochen vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit französischen und deutschen Abgeordneten getroffen, wurde beim Attentat auf Reichsfinanzminister Matthias Erzberger 1921 schwer verletzt und sprach sich schon früh für den Zusammenschluss von Baden und Württemberg aus.

Zur Verbesserung der Versorgung und Einkommenslage der heimischen Landwirtschaft gründete er mit anderen 1922 die Obstbaugenossenschaft und 1926 die Genossenschaft Milchwerk. Diez hatte stets ein offenes Ohr für die Belange der einfachen Menschen. Schließlich widersetzte er sich als einziges Mitglied der Zentrumsfraktion der Wahl Hitlers 1933 zum Reichskanzler. Im katholischen Glauben beheimatet, leistete die Familie Widerstand gegen den Nationalsozialismus und vier Mal wurde Carl Diez inhaftiert. Als glaubwürdiger Vertreter der Demokratie wurde er zum Mitbegründer des »Südkurier« nach dem Krieg und man berief ihn 1946 in

8 Familienchronik Diez, zusammengestellt von Stefanie Diez mit Unterstützung von Konrad Risthaus und dem Verfasser, Manuskript Sammlung Diez-Stadler



Ehemaliges Gasthaus Schützen mit Resten der Untertoranlage kurz vor dem Abbruch 2017 (Foto: Verfasser)



Abbruch der Stadtmauer durch die Stadt im Bereich Gerberplatz 1956 (Foto: Altstadtrat Eugen Hauser)



Vom Abbruch bedrohtes ehemaliges Wohnhaus Zur Sonne und Ökonomie des Reichstagsabgeordneten Carl Diez, Jakobstr. 5, erbaut 1871 (Foto: Familie Diez)

schwerster Versorgungsnot als Ministerialdirektor für Landwirtschaft im Rang eines Ministers für Baden. Da er die harten und unverhältnismäßigen Auflagen der Besatzungsmacht nicht umsetzen wollte, trat er 1947 zurück. Das soziale und politische Engagement setzte sich in seiner Familie fort: Sein Sohn Theopont Diez war Oberbürgermeister von Singen und einer der Initiatoren der Universität Konstanz.

Das intakte Anwesen Zur Sonne mit dem Beispiel eines verbretterten Schwebegiebels im »Schweizer Heimatstil« sowie den Ökonomieteilen, dem geschmiedeten Zaun und dem Garten sind anschauliches Beispiel dafür, wie selbst Reichstagsabgeordnete ihren Unterhalt verdienen mussten: 1871 errichtet, ist es für unsere Region ein besonders frühes Beispiel für den »Heimatstil«, der seinen Höhepunkt bei der Wiener Weltausstellung 1873 erreichte, nicht zuletzt vielleicht auch den familiären Bindungen der Familie Diez nach Glarus geschuldet. Sogar die Weinrebe am Haus ist ein »Zeitzeuge«, denn unter den Nationalsozialisten musste die resistente amerikanische Rebe herausgerissen werden. Einen Setzling rettete man im Häuslegarten auf der Mettnau, von wo die Rebe wieder an das Haus zurückkehrte.

Dennoch wird das Haus abgebrochen, weil es zum einen ein Leichtes ist, ein Denkmal als unwirtschaftlich darzustellen, und weil die Stadt kein Gegengutachten erstellte.

Zum Schluss soll noch auf Diebstähle, Verkäufe und auch »Abwanderungen« von Kunstgütern hingewiesen werden, die ebenso einen unwiederbringlichen Verlust für den Denkmalbestand bedeuten. Dazu zählt das vollständig verloren gegang-



Vom Abbruchkandidaten zum Schmuckkästchen: Ehemaliges Haus Raggenbach-Koch in der Kaufhausstraße, nunmehr ein hervorragendes Beispiel für Denkmalschutz und Bürgereinsatz durch die Renovation als Zunftthaus der Narrizella Ratoldi (Foto: Franz Hofmann, Konstanz)

gene Inventar des alten Rathauses. Ein aktuelles Beispiel, wie selbst ein wertvoller Bestandteil eines Denkmals unabsichtlich bedroht sein kann, vermag die spätgotische St. Anna-Statue aus der »Kapelle« in Markelfingen zu vermitteln. Die 1806 in ein Wohnhaus umgewandelte Kapelle oberhalb des Ortes wurde zwar profaniert, aber am Außengiebel blieb in einer Nische die Statue der Patronin erhalten. Beim Verkauf des Anwesens vor einigen Jahren nahm die frühere Besitzerin die Figur mit und so verschwand ein wertvolles Zeugnis aus Markelfingen. Die Mitnahme bleibt verständlich, ist rechtlich jedoch problematisch, da die Figur integraler Bestandteil des Denkmals ist. Eine Lösung kann nur im Dialog stattfinden, und es bleibt zu hoffen, dass sie als Dauerleihgabe wieder hierher zurückkehren möge.

Was bleibt?

Was durch die Zerstörung von Denkmalen und anderen prägenden Bauwerken verloren geht, ist die Vielfalt des baulichen Erbes, die Unverwechselbarkeit, die Identität eines Ortes. Dem kann entgegengesteuert werden durch geschärfte Wahrnehmung

in der Bevölkerung und im Handwerk, durch geschultes Verantwortungsbewusstsein bei den Behörden und nicht zuletzt durch einen aktiven Denkmalschutz und engagierte Menschen, die sich für den Erhalt des kulturellen Erbes einbringen. Dies belegen Beispiele aus der jüngeren Vergangenheit.

Die »Villa Windschief« (Seestr. 2) konnte durch eine lose Bürgerinitiative und den Einsatz des Museumsvereins erhalten werden. Zusammen mit dem Gebäude Seestr. 4 sind diese beiden die einzigen einigermaßen vollständig erhaltenen Gebäude eines ganzen Straßenzugs des Grienens Winkels. Durch Abbrüche, einen Brand und Umbauten verschwand in rund 100 Jahren schrittweise und fast unbemerkt ein ganzes Quartier. Die wenigen Notdokumentationen können den Verlust historischer Baudenkmale nicht auffangen, unwiederbringlich sind Zeugnisse über die Genese des immer wieder als ältesten Teil der Stadt gepriesenen Quartiers »Fischer- und Bauernsiedlung« und seiner Bewohner ausgelöscht.

Selbst bei äußerlich gelungenen Sanierungen, wie dem ehemaligen Zunfthaus der Rebleute Zum Rebstock (Seestr. 16/Kirchgasse), ist der Verlust an Originalsubstanz recht hoch. Von der alten Haustüre in der Seestraße über die Bleirutenfenster zur Kirchgasse bis hin zum Abbruch der barocken Stuckdecke mit ihrem religiösen Motiv reicht die Verlustliste. Bei vielen Abbrüchen wäre vielleicht der Erhalt wenigstens einzelner Teile möglich gewesen, wie das Beispiel Seestr. 7 beweist, wo auf Vorschlag ein historisches Fenster als Wandvitrine die Funde aus dem Abbruch bewahrt und die ehemalige barocke Haustüre als Türe für einen Wandschrank dient.

Zu Glücksfällen in der Radolfzeller Geschichte wurden die gelungene Sanierung des Privathauses »Kressibuch-Eck« (Seestr./Kirchgasse 14), die Restaurierung und Nutzung der alten Stadtapotheke als Stadtmuseum und die Rettung des Koch-Raggenbach-Anwesens (Kaufhausstr. 3) mit seiner gelungenen Konzeption als Zunfthaus. Die Sanierung des Österreichischen Schösschens brachte nicht nur ein Juwel wieder zum Glänzen, vielmehr wurde durch das überzeugende Konzept als Stadtbibliothek ein Begegnungsort von Jung und Alt im Herzen der Altstadt geschaffen, der, wie die Benutzerzahlen beweisen, weithin Anerkennung findet. Bei allen vier Beispielen gelang es auch zu zeigen, dass Alt und Neu eine Symbiose eingehen können.

Die positiven Beispiele ermutigen und die verschwundenen Denkmale mahnen, im Einsatz für die Kulturgüter nicht nachzulassen, wozu die einzelnen Museumsvereine der Region und der Hegau-Geschichtsverein viel beitragen können. Das eingangs erwähnte Goethe-Zitat – »Man erblickt nur, was man schon weiß und versteht. Oft sieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntniß und Bildung an dem täglich vor uns liegenden Gegenstände erst gewähren läßt. Nur eine papierne Scheidewand trennt uns öfters von unsern wichtigsten Zielen, wir dürften sie keck einstoßen und es wäre geschehen«⁹ – ließe sich auf die verschwundenen Denkmale anpassen: Das Erinnern und Dokumentieren fördert das Wissen und Verstehen und schärft so den Blick, um vorhandene Denkmale wertzuschätzen und zu erhalten.

9 Zitat nach: Propyläen, a. a. O. 1948 ff., Band 13, S. 142



Mit der Instandsetzung und Nutzung als öffentliche Bibliothek wurde das sanierte Österreichische Schloßchen zum weithin anerkannten Vorzeigeobjekt. (Foto: Verfasser)

Ein kleiner Überblick zur Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmale im Landkreis Konstanz

Die Geschichte der Inventarisierung der Denkmale ist bislang nicht geschrieben und deswegen kann hier nur ein kurzer unvollständiger »Zwischenbericht« gegeben werden, der auf den Hinweisen von Dr. Petra Wichmann basiert, die 2017 in den wohlverdienten Ruhestand wechselte. Durch die Inventarisierung wurde ein wertvoller Beitrag zur Erhaltung der Denkmale geleistet, weshalb die verantwortlichen Personen aus Dankbarkeit genannt seien.

Erste Bestrebungen für ein Denkmalschutzgesetz reichen bis in die Zeit 1883 zurück und wegweisend wurde die Veröffentlichung der Badischen Denkmäler im Kreis Konstanz durch Franz Xaver Kraus 1887. Auch wenn politische Widerstände ein Denkmalschutzgesetz damals verhinderten, so konnten doch in der badischen Landesbauordnung 1907 ortspolizeiliche Bestimmungen zum Schutz der äußeren Gestaltung von Bauten sowie künstlerisch bedeutungsvoller Bauten, Straßen- und Orts-

bilder aufgenommen werden.¹⁰ Dies betraf vor allem die herausragenden Denkmale wie Kirchen, Schlösser, Befestigungsanlagen und wenige künstlerisch herausragende Privatbauten. Eine landesweite Besonderheit war es, dass damals bereits für den Altkreis Stockach auch technische Denkmale katalogisiert wurden. Auf Initiative von Dr. Elfriede Schultze-Battmann – der damaligen Konservatorin für unsere Region – wurde als erstes im Regierungspräsidium Freiburg der Altkreis Konstanz 1963–66 jetzt mit Bürger- und Bauernhäusern und kleinen Fotos auf Karteikarten umfassender bearbeitet. Diese Erfassung war ihrer Zeit voraus. Man hat sich im Amt anscheinend nicht getraut, diese Anzahl von Häusern unter Schutz zu stellen und hat zahlreiche, der nach heutigen Maßstäben zurecht aufgenommenen Objekte, wieder gestrichen, von denen viele inzwischen verschwunden sind. Das Ergebnis wurde als gebundenes Typoskript für die zuständigen Behörden erstellt.

Wichtige Meilensteine in der Denkmalpflege waren das Denkmalschutzgesetz Baden-Württemberg von 1972 und das Denkmalschutzjahr 1975. Gegen die Abbruchwelle der Nachkriegszeit bzw. Flächensanierungen war der Wunsch nach Erhalt und Sanierung der historischen Altstädte und der Kulturlandschaft damals von breiten Bevölkerungsschichten getragen. Es begann die landesweite Denkmal-Listenerfassung. Gut überlieferte Bürger-, Bauernhäuser, auch Unterschichtenhäuser wie Tagelöhner-Häuser, wurden jetzt selbstverständlich in die Listen aufgenommen. Der historische Quellenwert der materiellen Hinterlassenschaften, nicht nur der kirchlichen und weltlichen Oberschicht, sondern auch anderer Schichten, wurde erkannt. Durch die dendrochronologische Datierungsmethode und die Hausforschung stieg das Wissen über diese Bauten innerhalb weniger Jahre enorm an. Technikgeschichte wurde durch die Umstrukturierung in der Industrie zu einem großen Thema. Diese Denkmalerfassung ist bis heute noch nicht in allen Landkreisen in der gewünschten Qualität umgesetzt. Sie ist grundsätzlich eine Daueraufgabe, weil immer wieder Gebäude bei Innenbesichtigungen etc. als Denkmale neu erkannt werden, weil die erhobenen Kleindenkmale in die Listen nachgetragen werden müssen, weil bei anderen Gebäuden z.B. nach heutiger Rechtsprechung aus wirtschaftlichen Gründen der Erhalt nicht zumutbar ist oder sie in ihrer Bausubstanz nicht erhaltungsfähig sind und sie trotz Denkmalschutz abgebrochen werden oder weil Bauten der jüngeren Vergangenheit inzwischen als Baudenkmale erkannt werden. Die Denkmallisten werden heute in einer Datenbank, der ADAB, geführt. Für die Freischaltung der ADAB zur Nutzung für alle Interessierten, ist in Baden-Württemberg eine Novellierung des Denkmalschutzgesetzes notwendig, weil momentan in diesem Bundesland der Datenschutz Vorrang vor der Freischaltung der Denkmallisten besitzt.¹¹

10 Planck, Dieter: 50 Jahre Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Zur Geschichte der Denkmalpflege. In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 32, Nr. 1, 2003, S. 13–18

11 Liste der Inventarisatoren seit 1960: Konrad (?) Finckh, 1963–66 Listenerfassung; Gernot Vilmar: Erfassung des 19. Jh. in Konstanz; Leo Schmidt, 1986–89 Stadt Konstanz und Gailingen, seither Listenerfassung mit Begründungstext; Thomas Lutz, 1989–90 Stadt Singen und 1990–92 Stadt Engen; Petra Wichmann, 1992–99 Aach, Bodman-Ludwigshafen, Hohenfels, Mühlingen, Orsingen-Nenzingen, Stadt Radolfzell, Reichenau, Steißlingen, Stockach und Volkertshausen; Antje Rotzinger, seit 2014